



# Bonifatiusbote

Katholisches Sonntagsblatt  
mit den Beilagen

**Volksfreund, Blätter für volkstümliche Sozialpolitik  
und Ratgeber für Landwirtschaft etc.**

Herausgegeben von einem Priester der Diözese Sulda. — Druck und Verlag der Suldaer Actendruckerei in Sulda.

Nr. 28.                      Sonntag den 12. Juli 1914.                      31. Jahrg.

Der Bonifatiusbote kostet vierteljährlich 50 Pfg. Bei der Post 60 Pfg. ohne Bestellgeld. Inserate die einspaltige Coloneizelle oder deren Raum 20 Pfg. Bei Wiederholung entsprechender Rabatt. Für Ofter- und Auskunft-Anzeigen 20 Pfg. extra. In Konkursfällen wird der bewilligte Rabatt hinsichtlich. Erstlingsort f. das Einklagen von Forderungen ist 50 a. Anzeig.-Annahme bis Mittwoch 10 Uhr vorm. Größere Anzeigen erbitten wir uns tags vorher.

Inhaltsverzeichnis: Wochenkalender — Sechster Sonntag nach Pfingsten. — \* Seid Helden, Kinder. — Ueberfluß. — Aus dem Kalender der Woche. — Das Stapulier. — Meine Wege sind nicht eure Wege. — Glossen zur Abwehr. — Allerlei über Kindererziehung. — Lebensregeln eines heiligen Jünglings. — Merk's.

### Wochenkalender.

- Sonntag, 12. Juli, 6. Sonntag nach Pfingsten. Fest des Erlösers.
- Montag, 13. Juli, Anaclet, Papst u. Märtyr., Eugen.
- Dienstag, 14. Juli, Bonaventura, Bischof u. Kirchenl.
- Mittwoch, 15. Juli, Teilung der 12 Apostel, Heinrich.
- Donnerstag, 16. Juli, Stapulierfest.
- Freitag, 17. Juli, Alexius, Bekenner.
- Samstag, 18. Juli, Camillus, Bekenner, Friedrich.

### Sechster Sonntag nach Pfingsten.

Zweite wunderbare Brotvermehrung.  
Evangelium Mark. 8, 1-9.

In jener Zeit, als viel Volk bei Jesus war und es nicht zu essen hatte, rief er seine Jünger zusammen und sprach zu ihnen: „Mich erbarmet des Volkes; denn sehet, schon drei Tage harren sie bei mir aus und haben nichts zu essen; und wenn ich sie ungespeist nach Hause gehen lasse, so werden sie auf dem Wege verschmachten, denn einige aus ihnen sind weit hergekommen.“ Da antworteten ihm seine Jünger: „Woher wird jemand hier in der Wüste Brot bekommen, um diese sättigen zu können?“ Und er fragte sie: „Wie viele Brote habt ihr?“ Sie sprachen: „Sieben.“ Und er befahl dem Volke, sich auf die Erde niederzulassen. Dann nahm er die sieben Brote, dankte sie und gab sie seinen Jüngern, daß sie vorlegten; und sie legten dem Volke vor. Sie hatten auch einige Fischlein, und er segnete auch diese und ließ sie vorlegen. Und sie aßen und wurden satt; und von den Stücklein, die übriggeblieben waren, hob man noch sieben Körbe voll auf. Es waren aber da, die gegessen hatten, bei viertausend, und er entließ sie.

### Seid Helden, Kinder.

(Den verwaisten Fürknenkindern von Oesterreich.)

Seid Helden, Kinder, und im Leiden groß!  
Das ist der Fürken königliches Loß,  
Daß sie, wo Wälder zittern, furchtlos stehn  
Und lächelnd ihrem Tod in's Auge sehn!

Seid Helden, Kinder, und im Leiden stark!  
Truf Euch des Unglücks Doppelpfeil in's Mark,  
Und wellten alle Wunden Eurer Flur:  
Es trug dem Gottekind auch Dornen nur!

Seid Helden, Kinder, und im Leiden still!  
Es weiß der Herr des Himmels, was er will,  
Es ging noch keiner in sein selig Land,  
Der nicht einst trauernd unter'm Kreuze stand!

Seid Helden, Kinder, und vergeßt es nicht:  
Es hat auch diese Nacht ihr tröstend Licht!  
Den Eltern ward des Himmels Seligkeit,  
Dort wo auch Ihr einst — erbberechtigt seid!  
„Augenborn“                      Ludwig Mülling.

### Ueberfluß.

Hebe in einer hellen Nacht dein Auge zum sternbesäten Firmamente. Da wimmelt und flimmert es von glänzenden Lichtern. Versuche sie zu zählen; bald wirst du mit deiner Weisheit am Ende sein. Unzählige riesige Feuerkugeln rollen und sausen durch die ungeheueren Welträume. Sobald ein findiger Kopf ein größeres, stärkeres Fernrohr gebaut hat, sofort entdeckt der Astronom auf seiner Sternwarte neue Himmelskörper, von deren Dasein die Welt bislang keine Ahnung hatte. Zur Erkenntnis Gottes, zur Erhellung der Nacht, zum Schmuck des Himmels hätten sicherlich einige Tausend Sterne hingereicht. Gott war damit nicht zufrieden. Mit einem Ueberfluß von Lichtkörpern hat er den Acker des Himmels angepflanzt.

Findest du nicht, daß im Evangelium des heutigen Sonntages eine ähnliche Tatsache zu verzeichnen ist? Für die Bedürfnisse des Volkes wäre es genug gewesen, so viele Brote beizuschaffen als nötig waren zur Stillung des Hungers. Aus den gütigen Händen Jesu quoll aber ein Ueberfluß hervor: nachdem alle sich satt gegessen, hob man noch sieben Körbe voll auf.

Und wie im Reiche der Natur, so ist es auch im Reich der Gnade. Nicht bloß hat der Heiland für unsere Sünden genug getan, sondern übergenug. So vieler Geißelstrieche, so vieler Blutstropfen hätte es nicht bedurft. Vielleicht hätte ein einziges Gebet aus den Lippen des Gottmenschen, ein einziger Schmerz seines reinsten Leibes, eine einzige Pein seiner heiligen Seele genügt, um unsere Sünden aufzuwiegen, um der beleidigten Majestät ebenbürtige Genugtuung zu verschaffen, um den Eintritt in den Himmel zu ermöglichen. Vernimm die schönen ergreifenden Worte des hl. Thomas von Aquin:

Von diesem Blut ein Tropfen  
Kann alle Welt gesunden  
Von ihren Seelenwunden.

Mit diesem Mindestmaße hat sich aber die Liebe deines Jesus nicht begnügt; alle seine Adern hat er erschöpft und den letzten Tropfen seines Herzblutes beim Lanzenstöße dahingegeben. Er duldete für uns unaussprechliche Schmerzen, unzählige Peinen und den bitteren Tod.

Damit wir diese Liebe Jesu nie vergessen, damit wir sie dankbar erwägen, damit wir zu opferwilliger Gegenliebe entflammt werden, dafür hat

die Kirche das Fest des allerheiligsten Erlösers angeordnet, das wir gerade heute begehen.

Schlage die Epistel auf und vernimm die herrlichen Worte, mit denen Paulus den Festgedanken zum Ausdruck bringt: „Im Sohne Gottes haben wir Erlösung durch sein Blut, Vergebung der Sünden nach den Reichtümern seiner Gnade, die sich überschwenglich an uns erwiesen hat mit aller Weisheit und Klugheit. Im Blute Jesu ist also nicht nur Verzeihung unserer Sünden, sondern auch ein Ueberfluß von Gnade, ein Meer geistlicher Güter, ein Brunnen himmlischen Segens. Wahrhaftig, es ist ein Titel, den wir in Gold einfassen, den wir höher als Diamanten und Perlen schätzen, den wir allen Königreichen der Welt vorziehen sollten, der Titel: Erlöser. Was nützt uns eine Handvoll Taufmarksheine, was nützt uns ein prächtiges Landhaus, was nützt uns der Bürgermeisterposten in einer Millionenstadt, was die Präsidentschaft über den halben Erdbreis ohne den Erlöser? Wie könnten wir uns unseres Lebens froh werden? Wie ein Schwert würde über unserem Haupte der Tod schweben und das Schicksal in der Ewigkeit. Sind wir nicht erlöst, so müssen wir die Schuld unserer Sünden bezahlen mit der ewigen Verdammnis. Doch siehe, da steht ein Mann vor dir mit der Dornenkrone und dem strahlenden Kreuze: es ist dein Heiland und Erlöser. Bete ihn an mit gebogenen Knien und stimme ein in den Preisgesang der 24 Aeltesten: „Würdig bist du, o Herr, zu empfangen das Buch und zu lösen seine Siegel, denn du bist geschlachtet worden und hast uns Gott erkaufte mit deinem Blute aus allen Völkern, Sprachen, Stämmen und Nationen.“

Mit der Anbetung verbinde den Dank, den du in die Tat umsetzen sollst durch die emsige Teilnahme an den Schätzen der Erlösung. Siehe, dein Heiland hat mehr getan als nötig war zu deiner Rettung, und du sollst diesen Ueberfluß auf der Straße liegen lassen? So machen es jene, die mit der Sonntagsmesse allein sich begnügen, von der Werktagsmesse aber grundsätzlich sich ausschließen, obwohl sie dazu Zeit hätten; so machen es jene, die mit der Osterkommunion sich begnügen, aber unter dem Jahre niemals am Tische des Herrn sich einsinden, sie gleichen Menschen, die auf dem Meere verdursteten und in der Speisekammer verhungerten.

In einem Dorfe lebte eine Jungfrau, die alle Tage zur hl. Kommunion ging; mochte der Regen ihr die Kleider durchnässen, mochten die

Schneeflocken ihr ins Gesicht wirbeln, mochten Eisblumen an den Fenstern glitzern, unsere Amalia war zur Stelle. Im Sommer aber mußte sie mit ihren Eltern eine Viehhütte beziehen hoch oben in den Bergen. Im Umkreise von 2 Stunden gab es da kein Gotteshaus, und mit der täglichen Kommunion war es vorbei; das schnitt dem frommen Kinde tief in die Seele. „Ich lebe hier wie in der Verbannung,“ schrieb sie ihrem Pfarrer; „was soll ich denn anfangen ohne den Heiland? Ohne die hl. Kommunion ist es einfach nicht auszuhalten. Wie beneide ich die frommen Seelen, die drunten im Dorfe täglich den Heiland haben, während ich hier vor Hunger vergehe. Wie langsam schleichen die Tage dahin, und ich kann es kaum erwarten, bis der Winter uns wieder hinabbringt in das Pfarrdorf. Doch lasse ich mir's nicht nehmen, wenigstens einmal im Monat hinabzukommen; an den übrigen Tagen will ich die geistliche Kommunion und wöchentlich eine Anbetungs-Stunde aus weiter Ferne halten.“

Das also ist die Frucht, die du nach dem Wunsche der Kirche aus dem Feste des Erlösers pflücken sollst: Du sollst dich inniger anschließen an deinen Heiland, dich öfters mit ihm vereinigen in der hl. Kommunion, diesen Urquell aller Gnaden. Dann winkt dir als Lohn die Verheißung des Psalmenisten: „Die Seligen werden trinken vom Ueberflusse deines Hauses, und mit dem Strom der Barmherzigkeit wirst du sie tränken; denn bei dir, o Gott, ist die Quelle des Lebens, und in deinem Lichte werden wir schauen das Licht.“ (35, 9.)

Der Burgpfarrer.

### Aus dem Kalender der Woche.

#### Das Spiel.

Hast du, lieber Leser schon einmal den Schwalben, diesen lieblichen Seglern der Lüfte, an lauen Sommerabenden zugehört? Vorüber ist ihr Tagewerk; in anermünder Emsigkeit haben sie tagsüber um das tägliche Brot für sich und ihre Jungen sich bemüht und nun geben sie sich vor dem Schlafengehen noch ein wenig der Ergötzung hin. Wie die Kinder unter ihnen auf der Erde sich mit „Zagen“ vergnügen und sich gegenseitig zu haschen suchen, so veranstalten die munteren Tierchen hoch oben in den Lüften förmliche Wettläufe. In großen Kreisen schwirren sie einher, eines sucht das andere zu überholen, man weht an ihnen das Bestreben, den Genossen zuvorkommen und so im Wettkampf Sieger zu bleiben. Sobald aber die Dämmerung herabsinkt auf die Erde, beenden sie ihr lustiges Spiel und ein jedes fliegt heimwärts und pflegt im wohligen Nest, das an die menschlichen Behausungen angehängt ist, der verdienten und nötigen Ruhe.

So hält's auch der Mensch. Nach der Arbeit gönnt er sich gern eine Ergötzung und Erholung, die gar oft im Spiel besteht, das die Stunden bis zu dem Schlafengehen ausfüllen muß. Der Spiele gibt es mancherlei, edle und niedle. Zu den ersteren gehören die Kunstspiele, bei denen der Erfolg allein von der Geschicklichkeit des Spielenden abhängt und die nicht Geldgewinn, sondern lediglich Unterhaltung oder Übung der Seelen- und Leibeskraft zum Zwecke haben wie z. B. das Schachspiel, das Spiel mit Hand- und Fußbällen, die verschiedenartigsten Sportspiele und das Billardvergnügen. Die reinen Glücksspiele wie das mit Würfeln und viele Kartenspiele, bei denen der Erfolg vom bloßen Zufalle abhängig ist, sind gewiß nicht edel zu nennen. Dierher gehört auch jenes Spiel, das nicht einmal einen Zeitvertreib mit sich bringt, sondern nur mühelosen Gelderwerb anstrebt, nämlich das dem Volke alljährlich Millionen raubende Lotteriespiel.

Die edlen Spiele sind empfehlenswert; sie erheitern den Menschen, bilden seinen Scharfsinn, üben ihn im Nachdenken und stärken seine seelischen und körperlichen Kräfte. Anders aber ist es mit

den bloßen Glücksspielen. Da sie die Möglichkeit bieten, ohne Anstrengung Geld zu verdienen, werden sie leicht zur Leidenschaft, die schwer oder nie abgelegt werden kann; die zweite sichere und meist eintreffende Möglichkeit, Geld und Gut zu verlieren, fällt merkwürdigerweise nicht so schwer in die Waagschale, daß sie den Spieler von seiner Leidenschaft losreißen könnte.

Unermesslich ist der Schaden, den die Leidenschaft des Glücksspiels unter den Menschen anrichtet. Mit Recht spricht man von dem Spielteufel und treffend bezeichnet der Volksmund die Kartenblätter als Teufels Gebetbuch. Und der Spielteufel kennzeichnet die Straße, die er einherzieht: Verkaufte Häuser und Gehöfte stehen an ihr, durch Defraudation geleerte Kassen, häuslicher Unfrieden, Not und Jammer in den Familien, Verlust des guten Namens, Raufereien und Totschlag, ja auch Selbstmorde sind sein trauriges Werk und auch den an den Bettelstab gedachten läßt er nicht los, sondern verleitet ihn dazu, die zusammengepöckelten Pfennige wiederum ans Spiel zu setzen.

Schwer ist es, dieser Leidenschaft zu entsagen. Hat der Spieler Glück, dann will er das Erworbene mehren, hat er Pech, so will er das Verlorene wieder heimbringen und so schiebt er das Sichlosagen von der Spielsucht immer und immer wieder auf.

Die Lebensgeschichte des hl. Remigius von Vellis, dessen Fest am 18. Juli gefeiert wird, lehrt uns, wie sehr die Spielwut einen Menschen packen kann.

In seiner Jugend war der Heilige, bevor er sich bekehrte, ein leidenschaftlicher Spieler und zwar schon in der Schule. Kaum war die Schulschule vorüber, zog er Würfeln oder Karten aus seiner Tasche und machte sich mit einigen gleichgesinnten Kameraden ans Spiel; selbst vor dem Kirchgang suchte er sich einen Spielgenossen und kam deshalb auch oft zu spät in die Kirche. Als er ein Geschwür am Fuß bekam, reiste er nach Rom, da er erfahren hatte, daß in dem dortigen St. Jakobspital geschickte Aerzte seien. Er trug sich daselbst als Krankenwärter an in der Hoffnung Heilung zu finden. Man nahm ihn auch wirklich auf, aber er tat nicht lange gut; er war so spielsüchtig, daß er des öfters aus dem Spital schlich, um nur spielen zu können. Man wachte ihn mit Entlassung, er versprach Besserung, aber sie erfolgte nicht und so wurde er von dem Spitalmeister, der unter seinen Kopfkissen ein Spiel Karten gefunden hatte, fortgeschickt. Jetzt war er ein Bettler; da klopfte er an die Pforte des Kapuzinerkloster zu Wankredia und wurde auch als Tagelöhner aufgenommen. Nun hätte er sich was sparen können, aber kaum hatte er einige Heller in der Tasche, riß ihn seine alte Leidenschaft wieder zum Spielische, wo er alle seine Habseligkeiten — selbst seine Kleidung, die er von den Mönchen bekommen hatte, bis aufs Hemd daran setzte und auch dieses verlor.

Nun erfolgte aber seine Bekehrung. Der Quardian des Klosters stellte ihm mit eindringlichen Worten die unseligen Folgen seiner Leidenschaft vor Augen, so daß er endlich für immer — er war damals 25 Jahre alt — seinem Jugendfehler entsagte und den Orden der Brüder vom guten Tode im Jahre 1584 stiftete, der sich mit Krankenpflege befaßt.

Der Heilige starb am 14. Juli 1614.

Der Kalenderschreiber.

### Das Stapulier.

Dem Leben nach erzählt von G. S.

Im Juli 1895 unternahm die Köninge des Kollegiums von B., einer Stadt im nördlichen Frankreich, begleitet von einigen Professoren einen größeren Ausflug in die dortige, höchst malerische Gegend. Es war ein heißer Tag. Als die Gesellschaft am Ufer eines einsamen, lieblichen Sees anelant war, baten einige größere Knaben, welche ihren Badeanzug mitgenommen hatten, um Erlaubnis zu baden. Der Rektor gewährte die Bitte, da das Wasser des kleinen Sees ruhig und klar war und die Köninge als vorzügliche Schwimmer galten. Während nun einige

ins Wasser sprangen, rasteten die andern mit dem Lehrern etwas entfernt vom Ufer unter schattigen Bäumen. Da merkten die Badenden, wie in der Mitte des Sees die herrlichsten, weißen Wasserrosen auf dem schimmernden Wasserviegel schaukelten. Sofort erwachte der lebhafteste Wunsch, dieselben zu besichtigen. Sie schwammen darauf zu, einer allen voran. Schon hatte dieser Knabe die schönsten Rosen gepflückt, da fühlte er, daß sich seine Füße unterdessen in Schlinggewächse verstrickten. Es war jene Wasserpflanze, welche die Botaniker „Callithrix“ nennen und die ihr dichtes Geflecht und ihre derben Schlingen und Ranken über den Boden der Seen und Teiche ausbreitet. Ihre Hauptzweige sind sehr stark. Im Eifer, die prächtigen Blüten zu brechen, hatte der Jüngling nicht auf die gefährliche Umgebungen geachtet. Mit einem kräftigen Rucktritt nach unten, suchte er sich von den unfreiwilligen Fesseln zu befreien, geriet dadurch aber noch tiefer in die wirren Schlingen hinein. Darauf war er bemüht, sich mit den Händen los zu machen, aber er fühlte alsbald auch diese umstrickt. Jetzt zog es ihn gewaltsam zur Tiefe nieder, und jede freie Bewegung war gekemmt. Eine fürchterliche Angst überfiel ihn.

„Zu Hilfe, zu Hilfe!“ schrie er laut und verschwand dann zum Entsetzen der anderen unter dem Wasser.

Die beiden Knaben, die ihn in einiger Entfernung zu den Wasserrosen gefolgt waren, schwammen nun so schnell sie es vermochten nach der Stelle, wo ihr Kamerad verschwunden war. Sie gegenseitig haltend, gelang es einem, den Untergrund am Arme zu erreichen und wieder an die Oberfläche zu bringen. Diese Anstrengung war aber eine so große, daß auch die Ketter unterliefen und ihre Füße von den zahlreichen Ranken der tödtlichen Pflanze umstrickt fühlten. Entsetzt warfen sie sich zurück, rissen sich los und flohen nach dem Ufer, denn sie ahndeten sich verloren, wenn sie noch länger an der Stelle verweilten. Als die andern am Ufer diese allein zurückkommen sahen, ging ihre Sorge und Angst um den Kameraden in die größte Bestürzung über. Dem Zuge ihres Herzens folgend, warfen sich nun zwei Freunde des Verunglückten mit ihren Kleidern in den See. Kaum waren sie sechs Meter hineingeschwommen, als auch sie, durch die schweren Kleider in ihren Bewegungen gehindert, ebenfalls in die Schlinggewächse gerieten und um Hilfe riefen. Es waren schreckliche Augenblicke, denn vom Lande aus vermochte man den Gefährdeten nicht beizustehen. Die Zurückgebliebenen fielen auf die Kniee und flehten zum Himmel um Rettung.

Da entdeckte einer der Lehrer am äußersten Ende des Sees einen Nachen. Sofort eilte man auf denselben zu. Aber das Schiffchen war angekertert. Mit großer Anstrengung zerbrach man einen Ring der Kette und endlich vermochte man nach der Unglücksstätte zu rudern.

Unterdessen hatten die beiden Knaben, die zuletzt in den See sprangen, mit unsäglichem Anstrengung, sich gegenseitig stützend, wieder das Ufer erreicht. In größter Bestürzung riefen sie: „Unser Kamerad ist verloren, der ihn retten will, geht selbst zu Grunde. Wir sind mit knapper Not dem Tode entgangen!“

Was ist nun in den letzten 15 Minuten aus dem Verunglückten geworden, denn so viel Zeit verging, bis man mit dem Nachen die gefährliche Stelle erreichen konnte? ... Er selbst hat später Nachfolgendes erzählt: „Als das Gewicht der Schlingpflanze mich in die Tiefe zog, erkannte ich die ganze Gefahr meiner Lage. Nach Atem ringend, machte ich die verzweifeltsten Anstrengungen, an der Oberfläche zu bleiben. Da sah ich inmitten der Zweige des verhängnisvollen Gewächses mein Stapulier treiben, das ich vor dem Baden vergessen hatte, abzulegen. Krampfhaft griff ich danach und stieß in Todesangst die Worte hervor: „Gütigste Jungfrau Maria, rette mich.“ Fast zugleich sank ich unter, doch ohne jenes fürchterliche Angstgefühl, das mich vorher ergriffen hatte, auch kam ich durch einen heftigen Kniestöß sofort wieder empor. Am gleichen Augenblick erfaßte mich einer der Kameraden, die mir zu Hilfe geeilt waren, am Arme und brachte mich an die Oberfläche, jedoch vermochten sie mich nicht der Umstrickung des Gewächses zu entziehen. Sie verwickelten sich selbst und begannen um ihr eigenes Leben zu kämpfen.“

Meine Füße waren zusammengeschmürt, wie in einem Schraubstod, den Armen war die freie Bewegung genommen, denn starke Ranken hielten sie umschlungen, aber mein Kopf blieb außer dem Wasser. Ich blickte um mich und sah, wie meine Kameraden alles anboten, um aus dem Bereiche der gefährlichen Pflanze zu kommen. Das Stapulier in der Hand versuchte ich das Memorare zu beten.

Nach wurde ganz beruhigt, denn ich fühlte mich unter dem Schutze der Mutter Gottes, und wunderbar, gegen alle Regeln der Schwimmkunst, obgleich ich mich nicht zu bewegen vermochte und durch das Gewicht der mich umstrickenden Pflanzen nach unten gezogen wurde, blieb mein Gesicht vollständig an der Oberfläche des Wassers. Ich schrieb diese Lage sofort der Fürbitte der allerheiligsten Jungfrau zu. Völlig in dem Vertrauen auf ihren mächtigen Schutz bauend, erwartete ich ruhig den Beistand meiner Freunde. Und so sah ich nach einer Viertelstunde den Kahn nahen, der mich ans Ufer brachte.

Mit Mühe hatte man den Jüngling aus dem Gewirre der zahlreichen Zweige und Ranken der tüdlichen Wasserpflanze gelöst, dann brachte man ihn ans Land, und in einem nahen Gasthof bot man ihm Erfrischungen und nötigte ihn einige Zeit auszuruhen.

Die Aufregung und Freude der andern Jünglinge war groß, alle fühlten sich von tiefem Danke gegen die heilige Jungfrau erfüllt und nahmen sich fest vor, stets treu ihr Stapulier zu tragen. Den Lehrern war eine schwere Last der Verantwortuna vom Herzen genommen.

Man hatte sich in einem Saale des Gasthauses versammelt, wo ein Piano stand. Einer der Jünglinge setzte sich ans Instrument und stimmte ein Lied zu Ehren der Himmelskönigin an, worauf alle andern begeistert einstimmten. Auf einmal ging die Türe auf, und der Gerettete erschien freudestrahlend auf der Schwelle, der rosige Schein der Gesundheit auf den Wangen. Seine Kameraden drängten sich um ihn mit Tränen in den Augen.

„Ohne den Schutz der heiligen Jungfrau wäre ich nicht mehr unter euch, meine Freunde,“ sprach er tiefbeengt. Darauf trat er auch zum Piano und stimmte das Magnifikat an.

Man kehrte erst spät am Abend ins Kollég zurück, aber Lehrer und Jünglinge begaben sich trotzdem noch in die Kapelle, um dort dem göttlichen Erlöser im Tabernakel für die wunderbare Rettung aus Todesgefahr auf Fürbitte Seiner heiligen Mutter von ganzem Herzen zu danken.

So ging eine der Verheißungen, welche die heilige Jungfrau an das Tragen ihres Stapuliers geknüpft hat, wieder einmal herrlich in Erfüllung.

„Es ist ein Rettungsmittel in Gefahren und ein Unterpfand besonderen Schutzes für alle Zeiten.“

**„Meine Wege sind nicht eure Wege.“**

Die Mutter weinte und der Vater grollte; die Mutter, weil sie einen tiefen Schmerz empfand; denn ein Lieblingswunsch, den sie lange Jahre im Herzen getragen hatte, war ihr verloren gegangen; der Vater, — weil man seinen Willen durchkreuzt hatte; er war es nicht gewohnt, daß man ihm widersprach. Und der, dem Tränen und Groll galten, fuhr mit fröhlichem, leichten Herzen in die Welt hinaus, voll Schaffensdrang und hoher Lust, im seligen Freudengefühl der Freiheit.

Es war ganz anders gekommen, als die Eltern gedacht und geplant hatten. Rolf, der fröhliche, frische Bursche, war ihr Erster gewesen, nach zweijähriger Ehe, und als sein Bruder zur Welt kam, schwach, bleich und zart, da sprang er schon als kräftiger, pausbäckiger Bube von sechs Jahren herum, der Liebling aller Dienstboten, der lachende Sonnenstrahl aller Bekannten. Er lernte Berstein wie ein geborener Deklamator, und wenn er mit der Mutter aus der Schloßkapelle heimkehrte, dann sang er die Orgelweisen nach und sprach mit seltsam vibrierendem Stimmklang: „Kyrie eleison!“

Da hatte ein frommes Träumen und Planen die Mutter erfaßt, erst heimlich und leise, dann sehnend wie ein schöner Lebenswunsch; sie sah ihren Knaben zum Mann gereift am Altare stehen als Diener Gottes, und sie schloß in seligem Erschauen die Augen. Den kleinen Willibald auf den Knien, betete sie um Erfüllung ihres Wunsches, und der Vater lächelte zufrieden dazu.

So war Rolfs Schicksal vorausbestimmt und sein ganzer Lehrgang wurde dem schönen Ziele angepaßt. Kam er zu den Ferien heim, dann sah die Mutter beklüftet nach ihm hin, wenn er am Flügel mit wunderbar ergreifender Stimme Volkslieder sang, und im Geiste hörte sie ihn in der Dämmerung der kleinen Kapelle das „Sursum corda“ der andächtigen Menge in das Herz singen. — Ihre Gedanken webten und spannen an der Zukunft des Sohnes und sie wußte von keinem Zweifel und keiner Sorge, daß die Wünsche, Anlage und Talente ihres Erstgeborenen andere sein könnten und in andere Bahnen einlenken möchten, als sie ihnen mit ihren Wünschen vorgezeichnet hatte.

Und nun weinte sie über zerstörte Hoffnungen, über jäh vertehrte Träume, und der Vater zürnte, daß der Eigenwille seines Erstgeborenen höher ging als sein väterlicher Nachspruch.

Rolf hatte erst nur gelächelt und mit großen Augen geforscht: „Lauge ich denn zum Priester?“ als man zu ihm von dem elterlichen Beschluß gesprochen hatte. — In den folgenden Ferien hatte er zögernd die Mutter bestürmt: „Gib es auf, Mutter, ich kann nicht, nach anderem Beruf geht mein Sinn!“ und nun, da die ernste Entscheidungstunde gekommen war, hatte er bleich bis in die Lippen, aber energisch erklärt:

„Nie und nimmer, es wäre Sünde und Frevel, denn mein Herz hängt an den Freuden der Welt!“

Und nun zog er mit jauchzendem Herzen in die lachende Gotteswelt hinaus, mit stolzen Plänen und festem Selbstbewußtsein, daß er ein schönes, großes Ziel erreichen würde in den Armen der fröhlichen Kunst. —

„Mütterchen!“

Willibald, der zarte, bleiche Knabe, dem man einen Erzieher und im hochgebildeten Schloßkaplan einen ernsten Lehrer gegeben hatte, weil man ihn zu zart für den Zwang eines städtischen Gymnasiums hielt, sah traurig und besorgt die weinende Mutter an und fragte weich:

„Mütterchen, warum weinst Du?“

Frau Magdalena strich ihm sanft die schwarzen Haarwellen aus der hohen Stirne:

„Ich kann Dir's nicht sagen, Herzblatt, Du würdest mich nimmer verstehen!“

Willibald schlang die Arme um ihren Nacken.

„Lieb Mütterlein, wenn Dir das Herz nicht so weh wäre, möchte ich Dir eine Bitte nennen, die mir keine Ruhe läßt!“

„Heute nicht, mein Liebling; morgen, wenn ich mich beruhigt habe!“

Willibald schweig und ging mit einem unterdrückten Seufzer in den Garten.

Dort saß der Vater mit finsternen Brauen.

„Vater, was macht Dich so traurig?“ fragte er schmeichelnd mild.

Der Vater sah den Knaben trüben Auges an: „Elternwille und Kinderwünsche liegen so weit auseinander, das verdunkelt mir die Seele!“

Dann stand er auf und ging gesenkten Hauptes durch die Parkwege, und der bleiche Knabe schlich stumm hinter ihm her, tief im Herzen die bangen Worte: „Elternwille und Kinderwille liegen so weit auseinander!“ Sollte sein sehnendes Wünschen der Eltern Wollen durchkreuzen? Sollte sich nie erfüllen, was ihm im Herzen wogte und was keines Menschen Seele ahnte, nur der Priester, dem er sich zögernd anvertraut hatte im Beichtstuhl?

Andern Tages sah er die Mutter erwartungsvoll an, aber — sie hatte vergessen, daß Willibald eine heiße Bitte auf dem Herzen hatte, und so trug er sie still verborgen im Herzen, stetig wechselnd mit zehrender Sehnsucht.

Wieder zog mit dem reichen Herbstfegen die Ferienzeit ins Land und Rolf kam, von Lebenslust sprudelnd, als junger Student heim. Er sang schelmische Lieder am Flügel, er zog mit Pinsel und Palette durch den alten Buchenwald und in ernsten Gesprächen mit dem Vater bewies er ihm, daß er über der Kunst das Studium nicht vergaß. — Die Mutter läuschte träumerisch und der Vater hatte den alten Groll vergessen.

Als aber Willibald mit dem großen Bruder allein war, da ergriff er seine Hände und preßte sie stürmisch, und Rolf fühlte, daß sie eiskalt waren.

„Was ist Dir, Klein-Willi?“

„Rolf, ich habe eine so heiße Bitte auf dem Herzen, aber mir ist so bang, sie durchkreuze Vaters Willen und Mutters Pläne; Du weißt — ich sollte einst das Gut übernehmen und bewirtschaften!“

„Auch Du hast andere Pläne!“ lachte der ältere Bruder, „aber sag mir's nur, ich will Dein Fürsprecher sein. Lohnt es Dich vielleicht hinaus in die Freiheit der Großstadt, fort aus der Einsamkeit hin zu den Freuden der Welt?“

Willibald schüttelte den Kopf und schlug die Hände ineinander, und der Bruder dachte: „Mein kleiner, sanfter Bruder wäre ein herrliches Modell zum heiligen Aloysius“, laut aber sagte er:

„Was schweigst Du, so rede doch freimütig, Du kleiner Träumer.“

Da antwortete leise, wie ein Hauch, Willibald: „Der Mutter wird es Tränen kosten und den Vater erzürnen, aber sieh, lieber Rolf, ich kann nicht anders, ich kann nicht, es muß sein!“

„Ich will mein Leben Gott weihen und Priester werden!“

Da lachte Rolf unbändig auf, aber in seinem Auge schimmerte es feucht; er umarmte den Bruder und wirbelte mit ihm durch den ganzen Ahnensaal und als sie stillstanden, da rief er:

„Laß mich machen, Kleiner Bruder, und vertraue auf mich; Vater und Mutter werden Deinen Entschluß mit Jubel erfassen — für mich aber bete, ich habe andere Wünsche als Du!“

\* \* \*

Am Abend, als man im traulichen Verein um den Kamin saß, da legten die Eltern segnend ihre Hände auf Willibalds Haupt und der priesterliche Lehrer sagte mit Nachdruck: „Nicht Elternwille darf das Schicksal der Kinder bestimmen wollen. Gott weiß die Seinen zu wählen und zu rufen!“

\* \* \*

Jahre sind im Wechsel von Freud und Leid vorübergetauscht, die Buchen im Schloßpark sind höher emporgewachsen, und der Esen hat die Mauer überwuchert. Frau Magdalena hatte Silbersäden im Haar, und ihr Gatte geht mit gebeugtem Rücken. Aber beiden lacht Friede und Glück aus den Augen, wie sie der Schloßkapelle zuschreiten, begleitet von einem jungen Brautpaar, dem der lachende Frühling in den Augen und im Herzen liegt. Es ist Rolf mit der Geliebten und die Eltern freuen sich, dem jungen Paare das Gut mit allen Freuden und Lasten, mit allen reichen Einnahmen überlassen zu können, um in stiller Ruhe und Frieden ihren Lebensabend bei dem jüngsten Sohne zu beschließen. — Nun treten sie in die Kapelle.

Am Altar zelebriert ein junger, bleicher Priester mit selig verklärtem Antlitz. Wie er mit weicher, milder Stimme „Sursum corda“ singt, neigt schluchzend die Mutter ihr Haupt. Die Erinnerung zieht wie in einem Spiegel an ihr vorbei, sie dankt Gott, daß — ihr Knabe Sein Diener geworden — und tief in ihrem Herzen erklingt das Wort der Schrift: „Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und meine Wege sind nicht eure Wege!“

**Glossen zur Abwehr!**

Hat Christus gelebt? — Törichte Frage! Seit wann zankt man sich denn in der gesamten Menschheit um etwas, was nie dagewesen, geschweige den 1900 Jahre nach der angeblichen Nichtexistenz?

Wenn Kardinal Ropp nicht mehr hinterlassen hat, hat er schlecht gewirtschaftet — Deklamierte jüngst der Genosse Ad. Hoffmann im preussischen Abgeordnetenhaus. — Nach der Meinung dieser Leute ist also das Ausgeben der Einkünfte zu gemeinnützigen Zwecken ein — schlechtes Wirtschaften!

Man kann ganz gut Katholik und Sozialdemokrat sein, sagen die Genossen. Man kann auch einen Anzug tragen, der auf der rechten Hälfte von oben bis unten rot und auf der andern Hälfte schwarz ist. In einem solchen Gewande kann man indessen nur einmal im Jahre herumlaufen, am — Karneval.

Man muß den Jesuiten immer das Aufhebungs-Breve des Papstes Clemens XIV. entgegenhalten, dann sind sie einfach wehlos (Wartburg 1914 Nr. 18). — Dann werden die Jesuiten und ihre Freunde das Wiederherstellungs-Brevé des Papstes Pius VII. vom 7. August 1814 entgegenhalten, und dann haben sie einfach gewonnenes Spiel.

Bei der Aufhebung des Jesuitengesetzes kam es zu lebhaften Auseinandersetzungen unter den Parteien. Nicht deshalb, weil die eine oder andere für eine Fortdauer des Gesetzes gewesen wäre. Ganz im Gegenteil. Keine wollte etwas damit zu tun haben; sondern darum ging der Streit, wer schuld sei an dem häßlichen Geschehen. Jede Partei schob die Verantwortung auf die andere. So erfolgte die Aufhebung einstimmig. Um Mißverständnissen vorzubeugen, sei bemerkt, daß dieser Vorfall sich abspielte im Parlament von — Nicaragua.

# Die heilige Familie, das Vorbild der christlichen Familie.

## Allerlei über Kindererziehung.

Von Blätter von einem alten Praxikus.

(Fortsetzung.)

### Die Zuchtmittel.

Wenn von Zucht die Rede ist, denken die meisten Leute an den Stock, wer aber kein anderes Erziehungsmittel kennt, der wird keine Kinder ziehen können. Der Stock wird allerdings beinahe nie fehlen dürfen, aber er ist nicht tägliches Brot. Wenn ein Kind gar keine guten Worte bekommt, sondern nur Schelte und Prügel, so wird es hartschlägig und bösarlig. Wie ein Pferd sich schließlich aus den Prügeln nicht mehr macht, wie ein Hund endlich bei andauernder Mißhandlung heimtückisch wird, so ist das beim Menschen auch. Regen und Sonnenschein will das Bäumchen haben, dann wird es wachsen; aber wenn es krumm werden will, so steckt man einen Stock dazu. Im allgemeinen soll der Stock erst dann in Tätigkeit treten, wenn die anderen Strafmittel erschöpft sind.

Ein verweisender Blick, ein leises Kopfschütteln sollte in vielen Fällen genügen, dem Kind zu sagen, was es soll oder nicht soll. Wir verlangen von unserm Haushund, daß er unsern Blick versteht, daß er sich nach unsern Mienen richtet, sollte man unsere Kinder nicht so hoch einschätzen, daß sie mehr können als unsere vierbeinigen Hausgenossen?

Wenn der Blick nicht ausreicht, mag das Wort ihm folgen. Aber heileibe nicht wie ein Wasserfall, wie ein nimmer versiegender Quell! Ich denke mit Schauern an die oder jene Familie, wo es von morgens bis abends geht: „Laß das“, „Hörst du denn nicht bald auf“, „Das sollst du doch nicht!“ Glauben wir denn, daß Kinder wirklich noch ein Ohr haben für dieses Geplätscher?

Besonders Frauen, sagt Alban Stolz sehr richtig, überfließen oft von Ermahnungsredenarten, welche durch ihre Unnützigkeit und große Zahl vergestalt die Kinder stöckig machen, daß sie dieselben so unempfindlich und kalt über sich herabziehen lassen wie der Wasserstein in der Küche das Spülloch. Zuweilen brauchen Kinder die Pfaffen, die über sie ergossen wurden, um beim Spielen ihren Spaß damit zu treiben. Daher kommt es auch, daß die Ermahnungen des Vaters meistens ein viel größeres Gewicht haben, als einer wortflüssigen Mutter. Ermahnungen geben, wo man sich selbst sagen könnte, daß sie nicht befolgt werden, ist nicht nur unnötige Geschwätzigkeit, sondern ruiniert die ganze Erziehung, weil der Gehorsam zu Grunde gerichtet wird. Die Ermahnung ist ohne Zweifel eines der wichtigsten Mittel, um auf die Kinder einzuwirken. Soll sie aber wirklich zu Herzen gehen, so muß die Persönlichkeit, welche ermahnt, den Kindern lieb und von ihnen respektiert sein. Auch von den Beweggründen der Ermahnung hängt sehr viel ab. Hier zeigt sich so recht die Armut und Unzulänglichkeit einer Erziehung, welche ohne christlichen Glauben ihre Kunst treiben will. Die fast zwingende Kraft, womit eine Ermahnung auf die Kinder eindringt, liegt im Vorhalt christlicher Wahrheiten, z. B. Allwissenheit, Liebe Gottes, Gerechtigkeit, Gericht, Leiden Christi; manche Bibelstellen sind das gewaltigste, was man den Kindern zu Gemüte führen kann. Alles dagegen, womit eine bloß weltliche Erziehung das Kind ermahnen will, ist aufgehäufter Schnee: religionslose Ermahnungen geben keine Festigkeit bei Versuchungen, schmelzen wieder hinweg und lassen den Boden des Herzens leer und öde. Wo es sich um die Erziehung von vielen Kindern handelt, wirkt die Ermahnung am besten, wenn man jedes besonders vornimmt und ihm ruhig und wohlwollend Vorschriften macht über sein bisheriges Betragen und ihm entsprechende Ermahnungen gibt. Das wird nicht nur gut aufgenommen, sondern weckt Vertrauen und Liebe zum Erzieher. Was dem Kinde „unter vier Augen“ ans Herz gelegt wird, verliert nicht an der Wirksamkeit durch die Nebenbesorgnis, was die anderen Zuhörer davon denken werden, das Zureden wird lebendiger und inniger, wie ja auch die Ermahnung im Beichtstuhl meistens wirksamer ist als in der Predigt.

Unter Umständen kann eine Ermahnung sehr bedeutende Wirksamkeit auf die Kinder ausüben, wenn dieselbe von einer fremden Person gegeben wird, die gerade in der Familie Besuch macht, oder von einem Kranken, dem Tode nahen Familienglied. Solche Worte prägen sich zuweilen unauslöschlich ein in das

Herz der Kinder, so daß sie im Greisenalter noch nicht vergessen sind. Besonders sollte man Anlässe zu solchen außerordentlichen Ermahnungen nicht unbenutzt vorübergehen lassen, wenn einzelne Kinder mehr oder weniger hartnäckige Fehler oder Unarten an sich haben, welche zu beseitigen die bisherigen Bemühungen vergeblich waren.

Die Ermahnung wird oft in Tadel und Verweise übergehen müssen. Sie müssen so angewendet werden, daß bei den Kindern dadurch das Gewissen geweckt, richtig geleitet und belebt wird. Der Tadel muß daher genau sich richten nach der persönlichen Schuld und der sittlichen Bedeutung dessen, worin das Kind sich verfehlt hat.

Auch beim Tadel hängt die Wirksamkeit viel davon ab, wie er gegeben wird. Wenn derselbe breit-schwähig und verwässert gegeben wird, so macht er keinen kräftigen Eindruck. Andererseits sind Schimpfwörter Schloßentörner, die nur Schaden, niemals Nutzen; namentlich wird die Verehrung und Liebe des geschimpften Kindes zum Erzieher, der schimpft, mehr oder weniger beeinträchtigt. Hingegen wenn der Verweis eine Anerkennung des bisher guten Betragens oder der sonstigen guten Eigenschaften des Kindes beigefügt wird, so macht dies der Tadel viel eindringlicher, selbst schmerzlicher, aber auf heilsame, aufmunternde Art. Zu dem Essig des Tadels füge man auch das lindernde Öl bei, indem man die Erwartung ausspricht, daß das Kind sich bessern werde und indem man sich etwa das Versprechen der Besserung geben läßt. Wenn aber beim Tadel etwa gesagt wird: „Ich hätte nie gedacht, daß du so etwas tun werdest, du hast dich sonst so gut betragen, du bist gewiß nur von anderen verleitet worden, denn du hast doch ein gutes Herz“ usw., da wird das Kind eher zu Tränen der Reue kommen, als wenn man nur kalten, harten Tadel ausspricht. Schimpfnamen geben ist u. a. auch deshalb so schädlich, weil das Kind und die Zuhörenden die Achtung der Menschen- und Ehrwürde überhaupt verlieren. Nicht umsonst stellt der Heiland in der Bergpredigt manche Schimpfwörter unter die schweren Sünden. Der Verweis oder Tadel, welcher wegen einer sittlichen Verfehlung gegeben wird, darf nicht vor anderen geschehen, wenn diese nichts von der Sache gewußt haben, wie es auch mit Strafen in dieser Beziehung gehalten werden soll. Denn auch dem Kinde gegenüber gilt die christliche Pflicht, ihm nicht die Ehre abzuschneiden, d. h. nicht unnötigerweise seine Sünden zu offenbaren, z. B. wenn es gestohlen hat. Auch kann auf andere Kinder, welche das Vergehen erfahren, dasselbe als böses Beispiel schädlich wirken. Werden mit dem Tadel Drohungen verbunden, dann seien es nur solche, die auch wirklich ausgeführt werden können, denn vollführt man die Drohung nicht, wie sie für einen gegebenen Fall ausgesprochen worden ist, dann hat man gewissermaßen seine künftigen Drohungen um allen Kredit, folglich um alle Wirksamkeit gebracht; selbst die drohende Person verliert die so notwendige Achtung bei den Kindern. Es verhält sich damit wie mit den Späßen, welche sich der Vogelscheuche zuletzt mitwilling auf den Kopf setzen, wenn sie allmählich gemerkt haben, es sei nicht so gefährlich wie es aussieht. Uebrigens braucht das „Wort“ nicht immer tadelnd zu sein. Es gibt sehr viele kleine, die dem Lob ungemein zugänglich sind. Ein anerkanntes Wort wirkt bei ihnen besser und nachhaltiger, als Tadel oder Züchtigung. Und warum soll man es einem Kinde, das etwas zu unserer Zufriedenheit getan hat, nicht eingestehen, ihm nicht die Freude machen, daß wir ihm unsere Anerkennung aussprechen? Wir wissen es ja von uns Großen, wie forderlich für unsere Arbeit es ist, für unsere Freudigkeit und unseren Eifer, wenn wir merken, daß man mit uns zufrieden ist. Und wie lähmend ist es andererseits, wenn wir jahraus, jahrein tun, was wir können, und „es ist kein Dank!“ Beim Kinde ist es gerade so. Nur muß man eben Maß halten; es gibt auch Kinder, die durch Lob träge und nachlässig werden.

### Lebensregeln eines heiligen Jünglings.

Was ein Hälchen werden will, läßt mit sich beizeiten!“ sagt ein Sprichwort. Und wer ein Heiliger werden will, muß in der Regel frühzeitig den Anlauf dazu nehmen. Ein lehrreiches Beispiel hierfür ist unter andern auch der selige Peter Maria Moya Chanel, der erste Blutzuge der Südsee. Er war geboren den 12. Juli 1803 und ist gestorben am 27. April 1841 als Märtyrer

auf Futuna, einer der Freundschaftsinseln, selig gesprochen am 17. Dezember 1889. 16 Jahr alt, schrieb er im kleinen Seminar von Meximieu (Frankreich) bei den heiligen Exerzitien, die das Schuljahr eröffneten, folgende Lebensregeln nieder:

1. Jeden Tag während des folgenden Monats will ich den Psalm: „Lobet den Herrn alle Völker“ (116) und ein „Unter deinem Schutz und Schirm“ beten, um Gott für die große Gnade dieser Exerzitien zu danken und um durch die Fürbitte der allerheiligsten Jungfrau die Gnade zu erlangen, ihre Frucht treu zu bewahren.

2. Vor allem will ich es mir angelegen sein lassen, alle Vorschriften der Hausordnung ohne Ausnahme pünktlich zu beobachten, indem ich in ihnen den Ausdruck des göttlichen Willens mir gegenüber erkenne.

3. Beim ersten Ton der Glocke will ich des Morgens beim Aufstehen dem lieben Gott sogleich mein Herz und alle Handlungen des Tages durch die Hände der allerheiligsten Jungfrau aufopfern.

4. Ich will alle meine Gebete, sowohl die längeren als auch die kurzen, im Geiste des Glaubens verrichten. Der hl. Messe, zumal an den Tagen, wo die Kirche ihre Anbörung zur Pflicht macht, will ich so aufmerksam als möglich beiwohnen. Doch soll auch an den andern Tagen der Gedanke, daß ich dazu nicht verpflichtet bin, in keiner Weise mich veranlassen, mir geringere Nähe zu geben.

5. Die Schulaufgaben, in der Klasse und auch zu Hause will ich genau und pünktlich machen. Sollte ich je eine unterlassen, so will ich den Grund davon meinem Professor in aller Offenheit mitteilen.

6. Meinen Lehrern will ich ohne Ausnahme mit aller Hochachtung begegnen, meine Mitschüler mit wahrer christlicher Liebe lieben.

7. Ich will nicht über 3 Wochen verstreuen lassen, ohne zu beichten, und falls mein Gewissen mir etwas vorwirft, noch öfters zum Beichten gehen.

8. Monatlich werde ich diese Vorsätze einmal durchlesen und mir zur Sühne der begangenen Fehler eine Buße auferlegen.“

Offenbar gehörten diese guten Vorsätze des jungen Chanel nicht zur großen Zahl derer, mit denen der Weg zur Hölle gepflastert ist, denn sie zeigten sich in der Folge als überaus fruchtbringend; stets zeigte er während seiner Studienzeit eine ungeheurchelte, einfach-herzliche Frömmigkeit, eine außerordentliche Reinheit der Seele, großen Eifer in den Studien und innige Andacht zur Gottesmutter. Welch anziehendes, herrliches Vorbild zumal für die Jugend! Treu im kleinen schon in jungen Jahren, hat sich der selige Peter Maria Chanel späterhin auch der großen Gnaden würdig gezeigt, mit denen der Herr ihn geschmückt hat: der Gnaden des Priestertums, des Heidenapostolats und — des Martyriums!

### Mert's.

„Daß der Alkohol das Heiligtum der Familie entweicht und besudelt und das Glück der Familie mordet, das brauche ich nicht zu beweisen, das bezeugen unter Weinen und Schluchzen, unter herzzerbrechendem Jammer und Klagen unzählige unglückliche Mütter und Kinder, die zu Hause hungern, während der Vater im Wirtshause schlemmt — denen die Trunksucht des Vaters das Leben zur Hölle macht.“ — Mir blutet das Herz, wenn ich daran denke, daß Eltern ihren Kindern die natürlichste und unentbehrlichste Kindernahrung, die Milch, entziehen und zum Ersatz dafür ihnen Alkohol beibringen. Ich muß das als eine himmelschreiende Sünde bezeichnen, dieses Verbrechen der Giftmischeret.“ (Bischof Reppler)

Eine Beleuchtung der „körperlichen Erleichterung“ bietet das Ergebnis des Erlassgeschäfts im letzten Berichtsjahre. Danach ist der Prozentsatz von 57,1 auf 55,5 zurückgegangen. Ohne Zweifel hat der übertriebene und ausgeartete Sport manchen Unzulässigen auf dem Gewissen. Ueberhaupt muß immer und immer wieder betont werden, daß nicht Korruption im Turnen, Wandern, Nachherbergen und Bedern, sondern daß Sittlichkeit, auf deutsch und christlich: Keuschheit, die sicherste und beste Wurzel und Garantie aller Körpererleichtigung ist.